



OBERÖSTERREICH
Linz, Café Franck,
14.30-21.30
Schattenzonen

Den Zustand einer Stadt erkennt man in den Vorstädten. Dort, wo keine repräsentativen Bauten Touristen anlocken, wo noch nicht die Gentrifizierung zu teuren Mieten geführt hat. Geringverdiener und andere Verlierer müssen an den Stadtrand. Die Friends Of Franckviertel fragen bei Stadt im Schatten, wie Vorstädter ihr Viertel mitgestalten können. (dog)
www.afo.at



Jenseits der Zivilgesellschaft

Die Frage ist: Wer nimmt dieses „Recht auf Stadt“ für sich in Anspruch, wer ist „Wir“ und wer wird ausgeschlossen? Wer in der Lage ist raumwirksam zu handeln?

➔ Für uns sind gerade Projekte abseits der sogenannten Zivilgesellschaft, die meist Personen betrifft, die ohnehin in der Lage sind ihre Probleme zu artikulieren, ein gewisses Durchsetzungsvermögen haben und das Recht auf Stadt für sich in Anspruch nehmen, von großer Bedeutung, weil da Personen zum Zuge kommen, die es nicht so leicht haben.

➔ Ich finde diese Projekte im Gemeinwesenbereich deshalb so wertvoll, weil ich sie als erstes wirkliches Lebenszeichen einer sich wieder in einer anderen Richtung entwickelnden Gesellschaft empfinde. Es geht nicht nur ums eigene persönliche Fortkommen, sondern es zeigt sich, dass Menschen soziale Wesen sind. Kürzlich hat jemand gesagt: wir müssen von der versorgenden zur mitsorgenden Gesellschaft kommen.

Der wahre Zustand der Städte zeigt sich an ihren Rändern. Jenseits der Tourismuszonen mit ihren ikonenhaften Kulturbauten, auch jenseits der von den KreativIndustries verschönten Stadtviertel, zeigen sich die Folgen neoliberaler Globalisierung ungeschminkt. Diese von Armut und Traumatisierung gezeichnete Stadt erzeugt unkomfortable Wirklichkeiten, ungeeignet für hippe Diskurse oder smarte Politik. Man sieht weg - und übersieht dabei, dass in diesen Schattenzonen die Zukunft der Städte entschieden wird.

Zu fragen ist daher, welche Akzente an diesen Orten gesetzt werden können. Und, fast noch wichtiger: Welche Initiativen sind bereits vor Ort und in welcher Form aktiv? Wie und unter welchen Voraussetzungen nehmen BewohnerInnen an der Entwicklung ihres Stadtteils teil und gestalten mit? Kann man sich vielleicht doch am eigenen Schopf aus dem Wasser – auch wenn es einem schon bis zum Hals steht -, ziehen? Und nicht zuletzt ist immer noch zu fragen, wie und wo offizielle Stellen einzugreifen haben oder unterstützend zur Seite zu stehen sollten.

In den Schattenzonen der Stadt häufen sich Nachbarschaftsprobleme. Es ist eine Überforderung der Nachbarschaft. Die Gesellschaft halst den Leuten die gesamte Integrationsleistung auf. Leuten die selber teilweise Abstiegsängste haben werden damit allein gelassen.

Wir befinden uns im „epochalen Wechsel von der Disziplinargesellschaft zur neoliberalen Aktivierungsgesellschaft“ (D. Dietrichsen), bei der alle stets performen, sich ausstellen, sich selbst vermarkten müssen. Es gilt der kreative Imperativ.

Tour de Franck

Im Vorfeld der Konferenz „Stadt im Schatten“ am 30.1.15 wurden mehrere BewohnerInnen des Franckviertels kontaktiert um Führungen für die Konferenzgäste durch „ihr“ Franckviertel abzuhalten. Ziel war einen persönlichen Einblick in das eigene Leben (Wohnort, Nachbarschaft, Vereine, Kirche, Schule etc.) zu vermitteln, sodass weniger das Viertel (und deren

Kollaborativer Urbanismus

Die verstreuten kleinen Praktiken des gemeinsamen Stadtmachens, die sich – noch? – nicht zu einer sozialen Bewegung zusammengeschlossen haben, fasse ich unter kollaborativen Urbanismus zusammen. Diese Praktiken verbindet, dass sie alle das Feld der Mitbestimmung und des Protestes überschreiten und mit dem gemeinsamen Machen beginnen. Es geht nicht darum auf den „Masterplan Partizipation“ zu warten, wie er gerade in Wien ausgearbeitet wird, sondern es geht darum das Recht auf Stadt selbst zu realisieren.

Was können kollaborative Stadtpraktiken bewirken

- 1.Sie verändern sie die Stadt, punktuell Vorort bis hin zu Systemveränderungen
- 2.Sie verändern sie die darin beteiligten Menschen. Wer selbst in das Machen von Stadt involviert ist, trägt Sorge für die Stadt. Dieses selber mitmachen, dieses „Hands-on“ hat einen ganz anderen Effekt, als wenn man nur um seine Meinung gefragt wird, wo man ganz schnell in eine Raunzerei hineinkommt. Wenn man aber selber macht, dann kommt auch in Grauzonen und Widersprüche rein und muss Kompromisse machen: da passiert etwas ganz anderes.
- 3.Sie schaffen sie einen semantischen Raum, in dem es vorstellbar wird, dass es eine sozial und ökologisch gerechte Stadt geben kann und das man dafür selbst etwas tun kann – trotz aller Widersprüche.

Es gilt strategische Allianzen zu finden und(!) gemeinsam zu arbeiten.

➔ *Es gibt eine Auseinanderentwicklung von Zivilgesellschaft und Parteien. Und da müssen wir aufpassen, dass das nicht nebeneinander passiert, sondern sich ergänzend entwickelt. Darum ist auch die Vernetzung so wichtig, und nicht das jeder eifersüchtig sein Schrebergärtlein nährt.*

Politik/Zivilgesellschaft Komplexe Kooperationen

In Lissabon sind viele Kleinprojekte entstanden, die alle von einem städtischen Programm finanziert - genannt BIP/ZIP. In Lissabon wurde sehr genau kartographiert, wo Priority-Zonen sind, die Unterstützung brauchen können. Ob aus dem Sozial- oder Kunstbereich, wer auch immer in diesen neuralgischen Orten ein Projekt machen will, braucht nichts anderes als eine Partnerin oder Partnerorganisation aus diesem Viertel, dann ist 1 A4-Zettel auszufüllen und in eine Box zu werfen, die überall herumstehen. Extrem niederschwellig. Auf diese Weise wurden die letzten beiden Jahre jeweils 2 Mio € ausgeschüttet. Pro Projekt zwischen 1000 – 50.000€. Die Projekte werden extrem schnell evaluiert und man bekommt sofort eine Anschlussfinanzierung, wenn die Projekte erfolgreich waren. Natürlich gehen auch manche Projekte daneben, aber mit 2 Mio. kann die Stadtplanung nur sehr wenig bewegen, und der Mehrwert ist enorm. Es ist in Zwischenzeit auch von EU mehrfach preisgekrönt. Die Stadt hat begriffen: mit 2 Mio € machen BürgerInnen mehr, als eine Verwaltung mit 2 Mio. machen kann.

Lissabon ist interessant, weil die die Leute fördern ohne sie zu Tode zu umarmen. Bei uns gibt's in der Sozialdemokratie die Tendenz: Okay, eure Idee ist super, aber wir sagen euch wie das jetzt geht und man wird fast eine Subfirma der Stadt. Geldverlässlicher Partner zu sein und zugleich die Leute sein zu lassen, das ist schon eine Kunst, die in Österreich noch nicht so verbreitet ist.

➔ *Man braucht an jeder Stelle jemanden von außen*

2009 gabs im Zuge der Kulturhauptstadt Vergleichbares: Es gab Projektbudgets damit Ideen aus den Stadtteilen verwirklicht werden konnten. Da ist hier im Franckviertel sehr viel passiert – es gab schon ein über die Jahre aufgebautes Netzwerk, dass mit diesen Gelder aktiv werden konnte.

● *Mir hat heute die Stadteiführung sehr gefallen, weil sie nicht von Stadtsoziologen oder anderen Spezialisten durchgeführt wurden, sondern von BewohnerInnen selbst. In deren Sprache, aus ihren lebensweltlichen Background ein Viertel erklärt zu bekommen ist etwas ganz anderes.*

Stadt im Schatten

- 14.30 - 15.30 Tour de Franck**
BewohnerInnen führen Kleingruppen durch ihr Viertel
- 15.30 Kaffee und Kuchen**
16.00 Die Stadt sind wir?
Positionen eines kollaborativen Urbanismus, Angelika Fitz
- 17.00 Praxisblock 1**
In Eigenregie:
Thomas Mader/Peter Arlt
Sozial-integrative Stadt(teil)-entwicklung, Georg Irsa
Kommentar:
Petra Resch und Jutta Kleedorfer
- 19.00 Suppenpause**
- 19.30 Praxisblock 2**
Highlights und Holzwege:
32 Jahre Schöpfwerk,
Renate Schnee
Nachbarinnen:
Frauen stärken - Familien unterstützen, Gilda Petzold
Kommentar:
Gerti Jahn und Robert Kramreither
- 21.30 open end**

Vortragende

- Angelika Fitz** ist Kulturtheoretikerin und Kuratorin an den Schnittstellen von Kunst und Urbanismus. Seit 1998 mit eigenem Büro in Wien.
- Georg Irsa** ist Stadtplaner, Projektentwicklung bei Caritas Wien im Bereich Gemeinwesenarbeit und Stadtteilarbeit.
- Thomas Mader** und **Peter Arlt** sind die Gründer von „friends of franckviertel“ und seit 2000 bzw. 2006 als Gemeinwesenarbeiter und Statteilentwickler ebendort aktiv.
- Gilda Petzold** leitet das Projekt „NACHBARINNEN“ von migrare/Linz, ist gelernte Journalistin und studierte Sozialpädagogik/Sozialarbeit in Berlin
- Renate Schnee**, Leiterin des Stadtteilzentrum „Bassena“, Schöpfwerk, Wien

KommentatorInnen

- ➔ **Gerti Jahn**: Soziallandesrätin des Landes Oberösterreich
- ➔ **Robert Kramreither**: stv. Abteilungsleiter der Abt. Erwachsenenbildung im BMBF
- ➔ **Jutta Kleedorfer**: Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung am Magistrat Wien
- ➔ **Petra Resch**: zuständig für die neuen Stadtteilzentrum, Magistrat Linz



... „Eisiger Wind, der Himmel grau in grau, trostlos. Ideale Voraussetzungen, wie Karl Meggeneder findet, denn er will „heut den Leuten die dunklen Seiten“ seines Viertels zeigen, in dem er seit 60 Jahren daheim ist. ... Welche „Akzente“ gesetzt werden können, damit das Glasscherbenviertel nicht nur wegen (tödlicher) Streitereien oder Gasexplosionen in Wohnungen von sich reden macht, soll bei der Konferenz erörtert werden. Zur Einstimmung gewähren Alteinge-

sessene, Mütter, Jugendliche und Migranten auf einer „Tour de Franck“ Einblicke in ihre bescheidenen Lebenswelten“ ... (aus: Standard, 3.2.2015), <http://derstandard.at/200001191100>
siehe auch: <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/linz/art66,1634753>

Governance-Theorie – und Praxis

Wenn sich die Verwaltung – laut Governance-Theorie – darauf zurückziehen soll das „Zusammenspiel wesentlicher Akteursgruppen zu koordinieren“, dann stellt sich auch die Frage: Wer gilt eigentlich als wesentlicher Akteur. Wer wird koordiniert.

In Wirklichkeit koordinieren wir „wesentlichen Akteurspersonen des Magistrats“ – und nicht umgekehrt. Letztes Jahr hab ich sehr viel Zeit am und noch mehr mit dem Magistrat, also dem Versuch interne Abläufe zu durchschauen, verbracht. Wobei diese „Magistratspräsenz“, dieses Lästigsein schon Früchte trägt – aber es fehlt mir ein wenig an Zeit und Geduld. Aber in der Zwischenzeit sehen wir das genauso als unsere Aufgabe, wie die „eigentliche“ Arbeit vor Ort.

● **Die Pilotschule bzw. der Offene Bildungscampus, an dem wir sehr intensiv, seit 2009, gearbeitet haben, haben wir bis auf weiteres aufgegeben – das wird kommen, aber die Zeit am Magistrat ist noch nicht reif dafür und uns fehlen die Kapazitäten und auch die offizielle Unterstützung um da dran zu bleiben., Wir investieren da keine Arbeit mehr. Geht nicht. Mit dem müssen wir leben.**

Wir erreichen sehr oft Bewohner hier nicht.

Zukunft 1: Vermischte Welten

➔ Es gibt auch eine Kommunikation ohne Sprache. Beim gemeinsamen Arbeiten, Singen oder Garteln oder beim Skaten oder Fußballspielen geht's auch ohne gemeinsame Sprache.

Andere Lern- oder Wissensräume ist eines der Zukunftsthemen – außeruniversitäres Lernen. Auch das Leute die aus dem Universitären kommen überhaupt fähig sind von einem Praxiswissen überhaupt wieder zu lernen – das ist die Frage der Zukunft.

Die gesellschaftliche Innovation kommt jedenfalls nicht aus dem universitären Bereich. Selbst wenn Verbindungen mit der Praxis eingegangen werden – klassischer oder typischerweise meist per Evaluation – scheitert der akademische Bereich schon aufgrund seiner Methodik.

➔ Das Wichtigste ist, wenn sich die Welten wieder vermischen. Gar nicht lustig ist es, wenn es ein Gemeinwesenheitszentrum gibt, wo es nur Sozialarbeit gibt und wenn man da reingeht ist man schon ein Sozialfall. Gilt auch für die Universitäten oder Schulen: Bin ein Schüler, hab brav zu sein, Noten zu bringen – und nur das und sonst nichts. Die vermischten Welten - das ist die interessante Welt. Die anderen sind auch zum Leben nicht besonders interessant.

Cafe Franck

Jetzt stehen wir an dem Punkt das Cafe Franck dauerhaft mit Leben zu füllen. Viele Leute glauben ja, dass das ein normales Cafehaus ist mit Pächter, fixen Öffnungszeiten. Grundsätzlich ist das Cafe Teil der Schule, wo jetzt schon viel Schulinternes passiert, auch ein Elterncafe. Wir sehen es aber auch als Schnittstelle zwischen Schule und Stadtteil, das am Abend oder am Wochenende – nach der Schulzeit – auch offen hat. Und da ist unsere Vorstellung momentan, - wir stecken da mittendrin – das verschiedene Initiativen, wie z.B. die neu gegründete foodcoop hier im Franckviertel, tage- oder stundenweise die Verantwortung übernehmen. Vielleicht kommen wir auch noch auf andere Organisationsformen, vielleicht auch Kooperation mit dem neuen Flüchtlingsquartier hier im Viertel, oder über das Jobimpulsprogramm der Stadt



Linz. Wir hoffen auch sehr dass das neue Stadtteilzentrum der Stadt, die vielleicht einen Nachmittag in der Woche hier präsent ist. Das Kümmern ist jedenfalls viel Arbeit.

Vom Projekt zum Alltag – In den Mühen der Ebenen

Anrainer die sich ehrenamtlich um öffentliche Räume kümmern, kommen irgendwann ans Ende ihrer Kräfte und immer lauter wird die Forderung, dass sich die öffentliche Hand um öffentliche Räume kümmern müsse. Die aktuelle Frage ist: Wie können sich Projekte verstetigen. Nachdem sehr lange das Temporäre en vogue war ist jetzt die Diskussion wie sich Projekte verstetigen und institutionalisieren können. Und wie kann man sich wirkungsvoll vernetzen ohne eine klassische soziale Bewegung zu werden.

➔ Mit den Stadtteilzentren passiert eine Dezentralisierung städtischer Leistungen, wie Sozialberatung, Existenzsicherung, bedarfsorientierte Grundsicherung – alle diese Dienste werden vor Ort angeboten und dazu Gemeinwesenarbeit. Im Franckviertel wird im April begonnen mit einer Leitung, GemeinwesenarbeiterInnen und einer Assistenzkraft. Es sind 7 Stadtteilzentren in Linz geplant.

Das Cafe Franck ist ganz was anderes. Es ist ganz wichtig das Betroffene aktiv werden. Das ist eine ganz schwierige Arbeit. Das Stadtteilzentrum ist eine Dienstleistung vor Ort

Es braucht unbedingt eine Koordinationsfigur, die all das was entsteht weiterbegleitet. Ich finde so etwas sollte städtisch unterstützt werden, auch personell. Man kann nicht von der Zivilgesellschaft erwarten, dass die das alles selber machen.

➔ Es braucht eine Form von Zentrum und eine Koordination – jemanden der es organisiert und dann bildet sich drum herum ganz schnell etwas. Das sehe ich bei all meinen Flüchtlingsquartieren. Es gibt eine große Hilfsbereitschaft in den Gemeinden, aber es braucht jemanden der das organisiert. Die positiven Beispiele, gerade bei Flüchtlingsquartieren, werden immer mehr, weil dieses Muster entsteht. und das ist großartig und Gemeinwesenarbeit im besten Sinn.

Zukunft 2: Nachbarinnen

„Nachbarin“ zu sein heißt aufsuchende Familienarbeit im transkulturellen Kontext. Die Nachbarinnen sind Brückenbauerinnen. Das Projekt „NachbarInnen“ arbeitet nicht mit üblichen Profis, sondern mit Menschen aus der betroffenen Bevölkerung bzw. Community, die aber geschult werden. Da erreicht man ganz andere Gruppen und zugleich ein Empowerment für die, die die Ausbildung machen. Es geht nicht nur darum, dass man durch die Ausbildung einen Arbeitsplatz als „Nachbarin“ bekommt. Genauso wichtig ist der Lehrgang selbst, als Sprungbrett, als Orientierung und Vernetzung im sozialen Bereich.

Was für hier aufgewachsene Österreicher ganz selbstverständlich ist, nämlich Netzwerke, dass man Vereine, Arbeitgeber kennt – all das haben zugereiste Frauen nicht. Aber das sind die Türöffner, damit man ins Berufsleben reinkommt, auch damit man die Sprache lernen kann. Daher machen wir auch ganz viele Exkursionen in Einrichtungen, damit diese die Frauen kennenlernen können, aber auch dass die Frauen die Einrichtungen kennenlernen.



● Ich kann persisch, englisch, türkisch und ein bisschen deutsch. Wenn jemand nicht gut deutsch kann ist es schwer. Was ist los, wie funktioniert das hier. Wenn jemand neu ist, bekommt man sehr viele Falschinformation, auch weil man etwas falsch versteht. Es freut mich wirklich sehr, so viele Menschen hier sitzen zu sehen, wie sie es unserer Gesellschaft mit den vielen MigrantInnen leichter machen können. Und ich hoffe ich kann auch einen kleinen Teil in dieser Richtung beitragen.

● Ich komme aus Syrien bin aber schon lange in Österreich. Wie der Krieg angefangen hat und die Leute kamen waren sie sehr dankbar mit jemanden in ihrer Muttersprache reden zu können und Unterstützung zu bekommen.

men. Aber da habe ich selber bemerkt, dass ich mich im Sozialbereich nicht so auskenne, ich musste viel fragen und herumtelefonieren. Und dann haben sie mir am AMS diesen Lehrgang vorgeschlagen. Und ich habe mir gedacht, dass passt zu mir und meine Freundinnen haben gesagt: das bist genau du. Und es ist wunderbar. Wir lernen auch so viel fürs eigene Leben.

● Ich komme aus dem Libanon. Hoffentlich schaffe ich den Kurs

➔ Wenn ich höre, dass sie aus Syrien sind, da blinken bei mir viele Lichter auf, weil ich ja auch zuständig für die Flüchtlingsbetreuung bin.

Wer ist Wir?

Was ist euer Mandat? Manchmal kommt ihr mir vor wie Projektentwickler, die nach Nutzungen und NutzerInnen suchen. Wo sollen die Vereine und Initiativen herkommen die so etwas wie das Cafe Franck tragen können? Das ist im Franckviertel ja nicht so einfach.

Ein Mandat haben wir nicht. Wir beauftragen uns selbst. Durch meine Arbeit hier bin ich auch Betroffener geworden. Ich kenne das Franckviertel ungleich besser als mein eigenes Wohnviertel - ich verbringe auch viel mehr Zeit im Franckviertel. Ich kenne hier auch viel mehr Leute, ich kann in jede Einrichtung hier reingehen. Ich bin hier sozusagen als Bürger aus Linz aktiv.

Ganz selbst beauftragt sind wir auch nicht. Ich seh es eher so, dass wir etwas aufgreifen, was virulent ist. Die Initiative „Wir sind das Volkshaus“ ist ja nicht entstanden weil wir geglaubt haben dort ist zu wenig los, sondern weil immer wieder Leute uns damit konfrontiert haben: da gehört was gemacht. Und irgendwann ist sozusagen bei uns das Fass übergelaufen und wir haben gesagt: Wir gehen das jetzt an, wir strukturieren das, wir machen ein Projekt daraus. Das ist unser Know-How. Hier ist die Haltung noch sehr verbreitet das die Politik in solchen Fällen was machen müsste. Wie allerdings dieses „Selbermachen“ beim Cafe Franck gehen soll, wissen wir auch noch nicht. Daran werden wir dieses Jahr mit anderen zusammen arbeiten. Diesen Rahmen des Probierens stellen wir zur Verfügung, den organisieren wir, in der Hoffnung dass am Ende des Tages eine Form entsteht.

Als Bürger, als Privatperson kann ich mir vielmehr leisten, als ein Stadtteilarbeiter im Dienste der Stadt Linz. Ich habe keine fixen Aufgaben, keinen Masterplan, ich muss nicht nachfragen, ich werde nicht ständig kontrolliert, ich muss mich nicht rechtfertigen.

➔ Natürlich wird man kontrolliert. Ich sitze heute da und weiß nicht ob das was ich sage, irgendwo hinkommt, was mir dann auf den Kopf fällt. Es immer das Auge auf uns gerichtet, was wir tun, wie wir es tun. Als bei der Stadt angestellter Gemeinwesenarbeiter steckst du zwischen Bewohnerschaft und Politik. Warum habt ihr Kontakt zu Bewohnern, warum sagen euch die Bewohner das und solche Dinge. Das ist ganz schwierig, ein ganz sensibler Bereich.

Wir haben es mit lebendigen Systemen zu tun die nicht plan- und berechenbar sind. Wenn man das respektiert hat man ganz viele Möglichkeiten mit diesen Schwingungen die da sind umzugehen.

Wer offiziell beauftragt ist, aber auch wer einen Projektantrag einreicht, muss zumindest simulieren das er einen genauen Plan, zumindest eine Strategie hat. Es ist eigentlich genau das Gegenteil von jener Arbeitsweise, die als so wichtig beschrieben wird: ergebnisoffen, kein Masterplan -, die die Voraussetzung für gute Stadtteilarbeit wäre.

● **Ich bin ein Mensch der gern außerhalb des Kopfes denkt.**



Spontanspatenstich

Bei einem Schulfest mit politischer Prominenz haben wir zu einem spontanen, unangekündigten Spatenstich aufgerufen ohne zu verraten wofür. Nach erfolgtem Spatenstich wurde das Geheimnis gelüftet: Es war der Spatenstich für einen bereits seit langer Zeit bestehenden Plan vom Magistrat für den Schulgartenumbau, der aber aus Geldgründen nie realisiert wurde. Ein Teil davon, der Sitzkreis wurde noch während des Schulfestes und tatkräftiger Mithilfe vieler Väter fertig ausgehoben.

Dann waren wir alle in den Ferien, aber zu Schulbeginn war der gesamte Schulgartenumbau erledigt. Das Magistrat hat eigenverantwortlich, ja eigenmächtig könnte man sagen den eigenen Plan umgesetzt. Wir machen ja keine Bürgerbeteiligung hier, sondern versuchen verstärkt die Ämter zu beteiligen und weniger alles in Eigenregie durchzuführen. Auch hier gilt: je früher die Einbindung desto besser. Beim Spatenstich ging es eher um Ämterbeschleunigung: den Plan gabs ja schon lange.

● **Wie ihr mich in der Schule besucht habt, hab ich sehr viel gelernt. Ihr wisst wo ihr selber Schwierigkeiten gehabt und alleine das österreichische Schulsystem zu verstehen ist für sehr viele Eltern sehr schwierig. Und wir setzen das voraus. Da denkt man noch viel aneinander vorbei. Und wie ihr die Sache angeht – Hut ab, da öffnet sich bei mir das Herz.**

Anm. der Hrsg.: Die Konferenz war dem dialogischen Prinzip verpflichtet. Auf kurze Inputs der ReferentInnen folgte der Austausch mit den geladenen „KommentatorInnen“ aus Politik und Verwaltung und anschließend eine allgemeine Publikumsdiskussion. Die hier ausgewählten Texte bzw. Zitate stammen ausschließlich aus der Konferenz. Auf eine personelle Zuordnung der einzelnen Textpassagen wurde verzichtet: Der Text sind Viele.

Konzept und Organisation: friends of franckviertel, in Kooperation mit afo Unterstützt von:



Impressum: friends of franckviertel, Im Weingarten 9, 4020 Linz; friendsfranckviertel@gmail.com